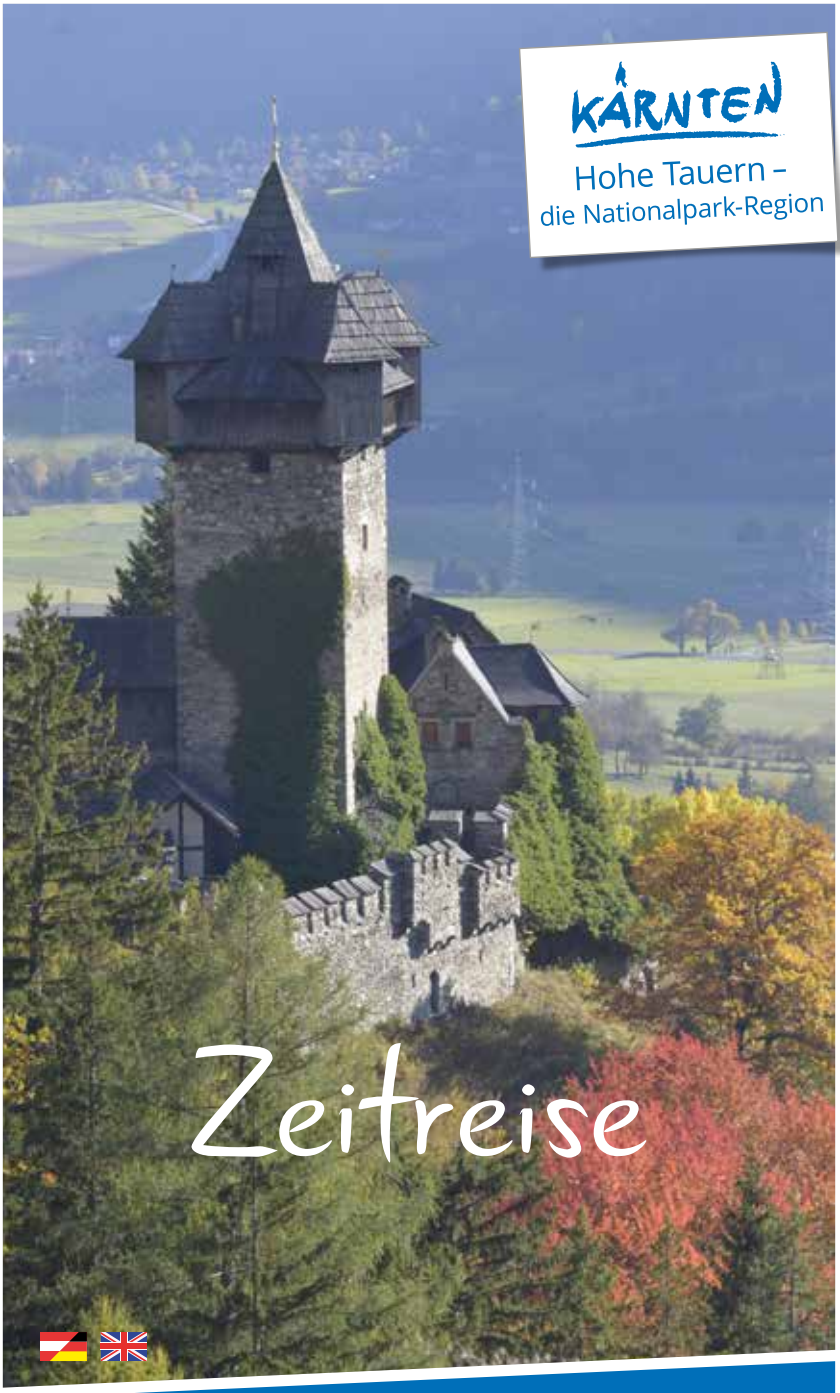

KÄRNTEN

Hohe Tauern –
die Nationalpark-Region

Zeitreise

EINE ZEITREISE ZU DEN KULTURHISTORISCHEN
STÄTTEN IM HERZEN DES MÖLLTALES

„Ohne Vergangenheit kann man keine Zukunft haben." (Michael Ende)

Mit der Neuauflage der Broschüre „eine Zeitreise zu den kulturhistorischen Stätten im Herzen des Mölltales" mit den kreativ gestalteten Ortsplänen wurde für kulturinteressierte Besucher eine gute Möglichkeit geschaffen, sich selbstbestimmt und unkompliziert über geschichtliche Ereignisse aus prähistorischer Zeit bis hin zur Gegenwart zu informieren.

Die markanten kulturhistorischen Stätten des mittleren Mölltales erinnern an den bedeutenden Bergbau, beruhend auf dem Erzreichtum der umliegenden Gebirge, der neben dem Wirtschaftsbereich des Handels in der frühen Neuzeit für die Blütezeit in Obervellach und seiner Umgebung verantwortlich war.

Diese Geschichte hat Generationen von Menschen geprägt, die durch ihr Wirken und ihre Schaffenskraft diese einzigartige Landschaft im Nationalpark Hohe Tauern als Lebensraum erhalten haben. In unserer Verantwortung liegt es, diese Geschichte zu bewahren und im Bewusstsein der Menschen gestaltend weiterleben zu lassen.

Der Tourismus im 21. Jahrhundert hat sich zum Ziel gesetzt, qualitätsvolle Lebensräume zu schaffen, in denen sich die einheimische Bevölkerung, die Gäste aber auch Unternehmer und Mitarbeiter wohlfühlen, um gemeinsam einer guten Zukunft entgegenblicken zu können.

Information schafft Wissen und stiftet Identität, eine Grundlage für ein harmonisches Miteinander.

Die Neuauflage der vorliegenden Broschüre stellt einen weiteren Schwerpunkt im Rahmen der Produktentwicklung unserer touristischen Arbeit dar. Wir hoffen, mit diesem Projekt einen weiteren Meilenstein zur gemeinsamen Zielerreichung geschaffen zu haben.

Ein Dankeschön all jenen, die dieses Projekt unterstützt haben.

Ing. Gerhild Hartweger, MSc
Obfrau des Tourismusverbandes Obervellach-Reißeck

Inhalt

Obervellach – eine Zeitreise durch die Gemeinde 6
Obervellach – the commune and it's surroundings over times

1 Das Mölltal und der Himmelbauer 9
The Moell Valley and the Himmelbauer

2 Pfarrkirche Obervellach 10
The Parish Church Obervellach

3 Wallfahrtskirche Stallhofen 11
The Pilgrim Church Stallhofen

4 4a Oberfalkenstein – Unterfalkenstein 12
Falkenstein Castle

5 Burg Groppenstein 14
Groppenstein Castle

6 Schloss Trabuschgen 15
Trabuschgen Castle

7 Der Faul- oder Fallturm 16
The Faulturm

8 Das Oberstbergmeisteramt 17
The Oberstbergmeisteramt

9 Das Rathaus 18
The Town Hall

10 Das Trauhaus 19
The Trauhaus

11 Das Haus St. Michael 20
The House of St. Michael

12 Das Gussenbauerhaus 21
The Gussenbauerhaus

13 Die Mallnitzer Talstufe und die Groppensteinschlucht 22
Groppenstein Canyon

14 Die Tauernbahn - alte und neue Verkehrswege 23
The Tauern Railway

Reißeck - am Fuße des Danielsberg 24
Reisseck - at the foot of the Danielsberg

15 Der Danielsberg 27
The Mountain Danielsberg

16 Die Pfarrkirche Kolbnitz 28
The Parish Church Kolbnitz

17 Wallfahrtskirche Maria am Sandbichl 29
The Pilgrim Church Maria am Sandbichl

18 Der Edelmetallbergbau in der Teuchl 30
The Mining of Precious Metall in the Teuchl

19 Burgruine Möltheuer 31
Möltheuer Castle Ruins

Mallnitz - Bergsteigerdorf mit viel Tradition 32
Mallnitz – Mountaineering village with a long-standing tradition

Flattach 35
Flattach

Heiligenblut am Großglockner 38
Heiligenblut am Großglockner

Sagen aus dem Mölltal 41

Impressum 47

Obervellach – eine Zeitreise durch die Gemeinde und ihre Umgebung

Die Marktgemeinde Obervellach (Fläche: 104 km², 2022: 2.204 Einwohner) gehört zum Oberkärntner Bezirk Spittal an der Drau. Der Gemeindehauptort liegt in einer Seehöhe von 687 m im Mölltal nahe jener Stelle, wo das Mallnitztal von Norden her über eine mächtige Talstufe einmündet. Damit vermittelt Obervellach einen von Alters her benutzten Übergang über den Hauptkamm der Hohen Tauern nach Norden. Obervellach liegt inmitten der Zentralalpen (Reißeckgruppe im Nordosten, Goldberggruppe im Nordwesten, Kreuzeckgruppe im Süden) und besitzt eine wunderschöne Hochgebirgskulisse. So erhebt sich der Gipfel des Obervellacher „Hausberges" Polinik (2.784 m) in nur 5 km Entfernung fast 2.100 m über dem Ortszentrum.

Das Gebiet um Obervellach war schon in prähistorischer Zeit besiedelt, wovon etwa die Funde auf dem Danielsberg (966 m) zeugen. Der Ort wird urkundlich erstmals in einem undatierten Tauschvertrag aus der Zeit zwischen 977 bis 981 erwähnt, die Markterhebung erfolgte 1256. Im Mittelpunkt des historischen Zentrums von Obervellach erhebt sich die mächtige Pfarrkirche, die ebenso wie die Kirche in der benachbarten Ortschaft Stallhofen zu den kunsthistorisch bedeutendsten Sakralbauten des Mölltales gehört. Aber auch die steilen sonnseitigen Berghänge waren bereits im Mittelalter besiedelt und haben ihren Charakter als bergbäuerliche Kulturlandschaft bis heute bewahrt. Aus dem Mittelalter stammen auch die Burgen in der näheren Umgebung, die für die Grafen von Görz zur Festigung ihrer Herrschaft über das Mölltal Bedeutung hatten.

Obervellach verdankte seine Blütezeit im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit vor allem zwei Wirtschaftsbereichen. Einerseits war es der Handel, der dem Markt als Verkehrsknoten (Zugang zu den Tauernpässen) Reichtum brachte, andererseits ist der für Obervellach noch wesentlich bedeutendere Bergbau zu nennen. Beruhend auf dem Erzreichtum (Gold, Silber, Kupfer) der umliegenden Gebirge entwickelte sich früh das Hüttenwesen.

1360 besaß der Markt schon eine Münzstätte und 1509 wurde er Sitz des Oberstbergmeisteramtes, einer einem heutigen Ministerium vergleichbaren Verwaltungseinrichtung, die für weite Teile des heutigen Österreichs und Sloweniens zuständig war. Die Blütezeit des Bergbaus ist in der Architektur des Marktes noch immer lebendig. Neben der besonders aufwändigen Ausgestaltung der Pfarrkirche zeugen sowohl repräsentative Gebäude am planmäßig angelegten Marktplatz als auch das Schloss Trabuschgen vom Reichtum der damaligen Gewerken. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert waren die Bergbauprodukte der Hohen Tauern auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig und Obervellach verlor seine Funktion als Montanzentrum. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Bergwelt jedoch zuerst von Alpinisten und später von Erholungssuchenden „entdeckt" – das Zeitalter des Tourismus begann.

Schwierige Gipfel wurden erstiegen, Wege verbessert, Schutzhütten gebaut und Klammen erschlossen – Leistungen, um die sich auch C. Gussenbauer, der große Sohn Obervellachs, verdient gemacht hat. Die moderne Verkehrserschließung begann mit der als technisches Meisterwerk gefeierten Tauernbahn zu Beginn des 20. Jahrhunderts und festigte die Bedeutung der Region als Erholungsraum. So ist Obervellach nicht nur wegen seiner Natur- und Kulturschätze, sondern auch als günstiger Ausgangspunkt zur Erkundung der Oberkärntner Bergwelt ein idealer Urlaubsort.

Obervellach – the commune and it's surroundings over times

The commune of Obervellach (area: 104 km², 2022: 2.204 inhabitants) is situated in the Moell Valley and surrounded by the high mountain landscape of the Central Alps. Mount Polinik (2.784 m) towers 2.100 m above the town centre (687 m) in a horizontal distance of only 5 km. People lived here as early as in prehistorical times proved by findings on Danielsberg (966 m). Obervellach was first mentioned in 957 and declared a market town in 1256. The town centre is dominated by the Parish church. Together with the church of Stallhofen it belongs to the most important cultural sights of the region. Besides the cultural landscape medieval remnants are three castles.

The most important economic activity between the 15th and 17th century was mining of gold, silver and copper leading to the establishment of an Austrian mining ministry („Oberstbergmeisteramt") just here. Some buildings at the market square and its vicinity still give a good imagination of the prosperous development of Obervellach at this time. The end of the mining industry was reached in the 18th century. In the 19th century first tourists „discovered" the mountains. An early pioneer of alpinism and tourism was C. Gussenbauer. Modern development began with the construction of the „Tauernbahn", a railway opened in 1909. Nowadays Obervellach is a fine tourist destination because of its natural beauty and cultural sights.

Das Mölltal und der Himmelbauer

Auf 1.281 m Seehöhe liegt der Himmelbauer rund 600 m über dem Talboden der Möll. Von hier aus schweift der Blick über die umliegenden Berggipfel und den breiten Talboden bis zu den Karawanken. Der ehemalige Bergbauernhof, der zu einer einladenden Gaststätte umgebaut wurde, dürfte schon zur Zeit der Grafen von Görz als Schwaige (hochgelegenes Rodungsgebiet, das nur der Viehzucht diente) genutzt worden sein. Im Urbar (Verzeichnis der Abgaben an den Grundherrn) der vorderen Grafschaft Görz aus dem Jahre 1299 wurde der Hof bereits genannt.

Das Mölltal besitzt einen bis zu 1 km breiten Talboden und ist ein typisches Trogtal, das von den eiszeitlichen Gletschern „ausgehobelt" wurde. Ausgedehnte Waldbestände, vorwiegend auf den schattseitigen Hängen, werden forstwirtschaftlich genutzt. Zudem schützen sie Häuser und Verkehrswege vor Lawinen. Intensive Grünlandbewirtschaftung auf der Sonnseite ist die Voraussetzung für eine ertragreiche Viehzucht. Die Siedlungszentren liegen auf den von den Seitenbächen der Möll aufgeschütteten Schwemmkegeln, wodurch es im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zu Überschwemmungen und Vermurungen kam. Durch umfangreiche Verbauungsmaßnahmen wurden diese Wildbäche weitgehend „gezähmt".

The Moell Valley and the Himmelbauer

The picturesque mountain farm Himmelbauer is situated in 1.281 m above sea level. It th was mentioned forthe firsttime in the 13th century. Converted into an attractive restaurant some years ago it has become a popular place to rest for tourists seeking good food and refreshments after a strenuous walkingtour. The place offers a spectacular view ranging from the surrounding mountains in the immediate vicinity, to the far off limestone mountains of the Karawanken and over to the Moell valley where grassland farming as well as forestry are practised.

Pfarrkirche Obervellach

Eine erste Kirche in „Velah" lässt sich bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jhds. urkundlich nachweisen. Der heutige spätgotische Bau entstand zur Zeit der Hochblüte des Edelmetallbergbaues im Raum Obervellach zwischen ca. 1490 und 1514. Der Chor wurde vom Baumeister Andreas Bühler aus Gmünd und das Langhaus von „Meister lorentz Ryeder des pauß werck maurer anno domini 1514" (Inschrift am Triumphbogen) errichtet. Das äußere Erscheinungsbild des mächtigen Baues wird durch den siebengeschossigen Turm mit Spitzhelm und hohe Strebepfeiler bestimmt.

Im Inneren der Kirche verdienen das Sternrippengewölbe im Langhaus sowie das Netzrippengewölbe im Chor besondere Aufmerksamkeit. Die reichhaltige Ausstattung umfasst u.a. ein Fresko der vierzehn Nothelfer mit Kreuzigungsdarstellung (1509), ein Ölbergrelief (spätes 15. Jhd.) und eine monumentale Darstellung des Jüngsten Gerichtes (2. H. 16. Jhd.) Die in einen Barockaltar integrierten drei Altartafeln des niederländischen Malers Jan van Scorel repräsentieren den wertvollsten Kunstbesitz der Kirche. Der erst 25jährige Künstler schuf dieses Tryptichon (dreiteiliges Altarbild) im Auftrag der Stifterfamilie Lang von Wellenburg-Frangipani in den Jahren 1519 – 1520 in Obervellach. Der Mittelteil zeigt die Sippe Christi, während auf den Seitenflügeln die Hl. Apollonia und Christophorus dargestellt sind.

The Parish Church Obervellach

As an impressive witness of late Gothic architecture this church was built by L. Rieder at the beginning of the 16 century. Gothic netvaulting and marvellous interior decorations such as Gothic frescoes, Baroque altars, statues and a majestic pulpit of the same period create a harmonious atmosphere in this church.

There you will also find a particularly valuable piece of art, a so called tryptic (Gothic winged altar). It was painted by the famous Flemish artist Jan van Scorel in the years 1519 – 1520.

Wallfahrtskirche Stallhofen

Urkundlich wurden Ort und Kirche 1287 erstmals erwähnt. Der heutige Bau stammt aus der Zeit der Spätgotik. Die Fertigstellung des Chores erfolgte 1476, das Langhaus und die Orgelempore wurden in der Zeit von 1506 bis 1521 vom Baumeister Lorenz Rieder, Erbauer der Pfarrkirche von Obervellach, errichtet (Steinmetzzeichen und Inschriften über dem Triumphbogen). Ein Sternrippengewölbe, Lanzettfenster mit Maßwerk und Gewölbemalerei im Chor und Langhaus prägen das Innere des einschiffigen Gotteshauses. Die Orgelempore mit durchbrochener Maßwerkbrüstung erhebt sich über drei Arkaden mit einem typischen spätgotischen „Eselsrücken" (Kielbogenform) in der Mitte.

Im Barock ließ der Gewerke Franz Adam Stampfer von Walchenberg, Besitzer des Schlosses Trabuschgen in Obervellach, an der Nordseite des Langhauses eine kreuzförmige Gruftkapelle mit achtteiligem Kuppeltambour und Laterne anbauen (Stampferkapelle). Die Ausmalung der Kuppel und der Gewölbe der Kreuzarme erfolgte 1717 durch Josef Ferdinand Fromiller. Dargestellt sind die Versammlung von Heiligen und allegorischen Figuren, die Beschneidung Christi sowie die Verkündigung und Anbetung der Könige und Hirten.

The Pilgrim Church Stallhofen

Built in the time between 1506 and 1521 by L. Rieder, the church is a masterpiece of Gothic architecture with wonderful vaults. The marvellous interior decorations display paintings, altars, statues and a pulpit from the Baroque period. Around 1700 a chapel with outstanding frescoes, painted by the famous Carinthian artist J. F. Fromiller, was added to the northern wall of the church.

Unterfalkenstein

Als ehemaliges Vorwerk der Burg Oberfalkenstein wurde 1307 „daz nidre Valchenstayn“ erstmals urkundlich erwähnt. Nach wechselnden Besitzern kam Falkenstein 1693 an den Freiherrn Wenzel von Sternbach, in dessen Familie der Besitz bis 1883 verblieb. Endgültig aufgelöst wurde die Herrschaft Falkenstein erst im Jahre 1848. 1897 erwarb Hofrat Ferdinand Kaltenegger von Riedhorst (Erbauer der Tauernbahn) die Ruine. Er baute Falkenstein ab 1905 als romanisch-gotische Idealburg unter Verwendung der noch aus dem 13. Jahrhundert bestehenden Bauteile wieder auf, mit der Intention, Kaiser Franz Joseph I. bei der Eröffnung der Tauernbahn eine schöne Aussicht bieten zu können.

1959 erwarb die Hamburgerin Annie H. J. Oehmichen die Burg. Auf die umfangreiche Renovierung der Frau Oehmichen folgte im Jahr 1969 eine Brandstiftung durch einen Einbrecher, bei der der Palas samt dem wertvollen Inventar bis auf die Grundmauern niederbrannte. Die Burg Falkenstein wurde wieder aufgebaut und noch heute ziert eine Gedenktafel das Haupttor der Burg. Die Burg Unterfalkenstein befindet sich in Privatbesitz.

Lower Falkenstein

Lower Falkenstein was originally constructed as a fortification of Upper Falkenstein. In 1905 it has been transformed into a castle in the Romantic style and has become the landmark of the valley ever since. Privately owned.

Oberfalkenstein

Bereits im 12. Jhd. gehörte der Wehrbau den Grafen von Görz, die damit nach der Burg benannte Ministerialen (Dienstleute) belehnten. 1164 wurde „Gumpöldüs‘ de-Valchenstain“ urkundlich genannt. 1460 gelangte die Burg, die bereits seit dem späten 14. Jhd. an die Habsburger verpfändet war, durch den Frieden von Pusarnitz endgültig an den Kärntner Landesfürsten Kaiser Friedrich III. Nach weiteren Verpfändungen begann ab dem 17. Jhd. der Verfall.

Von der 320 m über dem Mölltal liegenden Burg sind verschiedene Bauteile erhalten, die den Charakter der Befestigungsanlage erkennen lassen. Bergseitig erhebt sich der noch gut erhaltene Bergfried, während vom Palas nur mehr die Grundmauern sichtbar sind. Die 1772 umgebaute Burgkapelle befindet sich talseitig. Die Burg ist von einer Wehrmauer umgeben, die die einzelnen Bauteile miteinander verbindet. Die Ruine Oberfalkenstein befindet sich in Privatbesitz.

Upper Falkenstein

The ruin of Upper Falkenstein fortress is one of the oldest castles in Carinthia. Before it passed into the hands of the Habsburgs in 1460 it had been an estate of the Counts of Goerz. During the Middle Ages it became an important centre of the whole region espacially as far as medieval jurisdiction is concerned. Services are still held in the castle chapel where remains of a Romanesque wall can be seen. Privately owned.

Burg Groppenstein

Auf dem Felskamm zwischen dem Mölltal und der vom Mallnitzbach eingetieften Groppensteinschlucht gelegen, bestand die Burg im 13. Jh. zuerst aus dem mächtigen Turm, der im Laufe des 14. und 15. Jhs. durch einen Wohntrakt und Wirtschaftsgebäude ergänzt wurde. Jüngeren Ursprungs sind die beiden westlichen Türme. Die Burg wird von Ringmauern umschlossen, nur die Burgkapelle steht abseits in der Mitte des alten Aufstiegs. Mit der Errichtung des Turmes sollte im 13. Jh. eine funktionelle Kombination, als Verwaltungsgebäude, als Wohnstätte einer Beamtenfamilie sowie als Wehranlage, hergestellt werden. Unter dem Turmdach befand sich ein Aufenthaltsraum für Wächter und ein hölzerner Umgang diente als Ausguck und der Verteidigung.

1254 wird der Turm und die Familie der Groppensteiner urkundlich erstmals genannt. Als kleinadelige Verwaltungsbeamte der Grafschaft Görz wurde ihnen eine jahrelange Tätigkeit als persönliche Notare der Grafen, 1333 mit einem stattlichen Lehensbrief abgegolten. Durch Zukauf erwarben die Groppensteiner im Laufe des 14. und 15. Jhs. zahlreiche weitere Besitzungen im Mölltal, in Osttirol und im Pustertal bis nach Bruneck. Aufgrund der klimatisch günstigen Lage blieb die Burg bis ins frühe 19. Jh. Wohnsitz verschiedener Eigentümer und konnte nach Jahren der Vernachlässigung ab 1872 vom Wiener Architekten Adolf Stipperger durch private Initiative vor dem Verfall gerettet werden. In Privatbesitz.

Groppenstein Castle

Originally owned by the Counts of Goerz this late medieval fortress with its mighty keep and massive walls was first mentioned in 1254. Rebuilt and excellently restored after 1872 it represents one of the best preserved castles in Carinthia. Close to the castle there is a Gothic Chapel with a Romanesque apse. Privately owned.

Schloss Trabuschgen

Am Ende des 14. Jhds. wurde die heutige Schlossanlage als „Dragoschken" erstmals urkundlich erwähnt. Der Name dürfte auf die slawische Bezeichnung für eine Geländeerhebung zurückgehen. Der älteste Teil des Baues wurde im 15. und 16. Jhd. von der Gewerkenfamilie Khünburger zur Blütezeit des Edelmetallbergbaues errichtet.

1692 erwarb der Gewerke Hans Adam Stampfer von Walchenberg die Schlossanlage. Er hatte sein Radwerk (Verhüttungsanlage) in Vordernberg (Steiermark) aufgegeben, um im Mölltal einen Kupferbergbau zu betreiben. Er und seine Söhne Hans Josef und Franz Adam erweiterten ihren Wohnsitz zu einem repräsentativen Barockbau, der zum Mittelpunkt eines schöngeistigen Kreises wurde.

Der vornehme, dreigeschossige Baukörper besitzt ein Säulenportal mit dem Wappen der ehemaligen Schlossbesitzer. Das monumentale Deckengemälde im großen Saal des zweiten Obergeschosses, welches einen antiken Götterhimmel und Menschen bei der Arbeit zeigt, wurde 1716 von Josef Ferdinand Fromiller, dem berühmten Kärntner Barockmaler, geschaffen. Im Stiegenhaus befinden sich innerhalb von Stuckfeldern Gemälde des Tiroler Barockmalers Anton Zoller. In Privatbesitz.

Trabuschgen Castle

The oldest part of the castle was built by the Counts of Khuenburg in the prosperous period of metal mining in the 15th century. At the end of the 16th century, Adam Stampfer, owner of the copper-mine and plant, bought the castle and remodelled it into a family seat in the Baroque style with a splendid facade. Among the many beautiful interior decorations there is an outstanding ceiling fresco in the festival hall, painted by the famous Carinthian artist J. F. Fromiller. Privately owned.

Der Faul- oder Fallturm

Der urkundlich 1326 erstmals genannte Faul- oder Fallturm auf dem „Chuogl“ mit dem großen dazugehörigen Hanggrundstück war ein gotischer Wohn- und Wehrturm für die Ministerialen (Dienstleute) der Grafen von Görz. Später kam der Turm in den Besitz der Grafen von Ortenburg und Cilli.

Nach dem Frieden von Pusarnitz, der 1460 die ortenburgischen Herrschaften und Görzer Besitzungen in Kärtnen dem Kaiser zusprach, belehnte Friedrich III. die Khünburger Gewerken mit Trabuschgen und dem Faulturm. Im 16. und 17. Jhd. diente der Turm als „gefenknus“ für den mit Niedergerichtsbarkeit (Verbrechen, worauf nicht die Todesstrafe stand) ausgestatteten Marktburgfried Obervellach.

Über quadratischem Grundriss errichtet, verfügt der Faulturm im ersten Obergeschoss über ein halbkreisförmiges Tor, im dritten Geschoss sind Reste eines Kamins und Sitznischenfenster erhalten. Ein weiterer Görzer Wehrturm befand sich in Obervellach „ob der chirchen“. Um 1500 wurde dieser in den heutigen Pfarrhof integriert. Der Turm befindet sich in Privatbesitz.

The Faulturm

The mighty tower was originally built as a Gothic defence fortification by the Counts of Goerz. In the 15th century it passed into the hands of the Counts of Khuenburg and belonged to the owners of the Trabuschgen Castle. During the 16th and 17th century it served as a prison. Privately owned.

Das Oberstbergmeisteramt

Ende des 15. Jhds. wurden die Bergwerke von Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain durch den späteren Kaiser Maximilian I., einem „obristen Bergmeister“, unterstellt. Wegen der besonderen Bedeutung von Obervellach im Montanwesen erfolgte 1509 die Ernennung des Bergrichters von (Ober) Vellach, Lamprecht Zäch, zum ersten Oberstbergmeister für die zuvor genannten habsburgischen Länder. Die Hauptaufgaben des Bergrichters, der seinen Amtssitz in Obervellach hatte, waren insbesondere die Vertretung des Landesfürsten als Gewerke und die Überwachung des Bergbaues, der in der ersten Hälfte des 16. Jhds. im gesamten Ostalpenraum seine Blütezeit erlebte.

Durch die habsburgische Länderteilung 1564 erstreckte sich der Zuständigkeitsbereich des Oberstbergmeisteramtes in der Folge auf Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain, Görtz, Triest und die österreichischen Besitzungen in Istrien und Friaul). Im Zuge der mariatheresianischen Reformen wurde das Oberstbergmeisteramt spätestens 1778 nach Klagenfurt verlegt, allerdings dürfte sein Wirkungsbereich bereits vor der Mitte des 18. Jhds. auf das Herzogtum Kärnten beschränkt gewesen sein. Untergebracht war das Oberstbergmeisteramt über zwei Jahrhunderte im Haus Nr. 58 an der nördlichen Längsseite des Marktplatzes. Mit seinem stimmungsvollen Arkadenhof zählt das im Renaissancestil errichtete Gebäude zum bedeutendsten Profanbaubestand von Obervellach. Appartements mit Cafe, das Infobüro und eine Nationalpark-Ausstellung sind heute hier untergebracht.

The Oberstbergmeisteramt

The Renaissance building was the official seat of the „Oberstbergmeister“, the central authority of mining for the southern provinces of Austria from 1509 up to the end of the 18th century. The inner courtyard of the building displays magnificent arcades in the style of the Renaissance.

Das Rathaus

Zur Zeit des Edelmetallbergbaues war das heutige Rathaus Wohnsitz der Gewerkenfamilie Schlaminger, die zu den bedeutendsten Bergwerksbetreibern des Mölltales gehörte. Ihre Bergbautätigkeit ist nicht nur in der Umgebung von Obervellach, sondern auch in der Teuchl und Innerfragant nachzuweisen.

Als der Goldbergbau in der zweiten Hälfte des 16. Jhds. immer weniger Gewinn abwarf, gerieten zahlreiche Gewerken in erhebliche finanzielle Schwierigkeiten. Um die Mittel für die sozialen Ausgaben aufzubringen, wurde im Jahre 1537 die Bruderlade geschaffen, in welche jeder Knappe einen Kreuzer pro Gulden und Monat als Beitrag zahlen musste. Die Bruderlade ist eine Vorstufe zu unserer heutigen Sozialversicherung. Um 1580 war die Verschuldung Schlamingers so groß, dass er das Gebäude an die Obervellacher Bürgerschaft verkaufen musste. Seither ist das Haus das Verwaltungszentrum des Marktes. Der Innenhof des Gebäudes weist drei Tore auf, die von Kielbögen, einem typischen spätgotischen Stilelement, umrahmt sind. Bemerkenswert sind auch die aus massivem Stein gehauenen Balkonträger.

The Town Hall

At the time of preciousmetal mining it served as the seat of the Schlaminger family, owners of gold- and silver-mines in the valley. In the 16th century the house was sold to the citizens of Obervellach. Since then it has been the official residence of the markettown. There are remarkable Gothic doors in the inner courtyard of the building.

Das Trauhaus

Das Trauhaus war ursprünglich der Wohnsitz eines Gewerken. Um 1880 wurde es vom Wiener Unternehmer Franz Trau sen. erworben und 1888 in einen repräsentativen Gründerzeitbau umgestaltet.

Der aus früherer Zeit stammende Torbogen zeigt im Schlussstein die Jahreszahl 1520 und ein Wappen mit schräg geteiltem Schild und einen fünfstrahligen Stern in jeder Hälfte. Dieses Wappen findet sich auch im Siegel des Lamprecht Zäch, des ersten Oberstbergmeisters in Obervellach, dessen Ernennung 1509 erfolgte. Vermutlich war dieses Gebäude Wohnsitz und Amtshaus des Oberstbergmeisters bis zum Ankauf des späteren Amtsgebäudes auf der gegenüberliegenden Seite des Marktplatzes 1553. Das Trauhaus befindet sich in Privatbesitz.

The Trauhaus

This building was designed as the home and official seat of the first „Oberstbergmeister“ when the Habsburg Emperor Maximilian 1. transferred the central authority of mining for southern Austria from Innsbruck to Obervellach in 1509. In 1888 the house was rebuilt into a representative mansion by a Viennese merchant. Privately owned.

Das Haus St. Michael

Das Haus St. Michael (ehem. Mussnighaus) war in der Blütezeit des Kupferbergbaues das Verwaltungs- und Magazingebäude der Gewerkenfamilie Stampfer. Die beiden Nachbarhäuser Nr. 25 und 26 gehörten ebenfalls dazu. Von hier aus wurden das Kupferkiesbergwerk in der Innerfragant und die Verhüttungsanlage in Schmelzhütten, am Ausgang der Raggaschlucht, verwaltet. Über dem Eingangstor befinden sich die Jahreszahl 1716 und einige eingemauerte Kupfererzstücke, die auf den einstigen Zweck des Hauses hinweisen.

Der historisch bedeutende Baubestand, der aus dem platzseitigen Hauptgebäude und drei schmalen Nebentrakten um einen Innenhof besteht, wurde 2003 in ein Pflegeheim umgebaut. Der Umbau erfolgte glücklicherweise so, dass die ursprüngliche Bausubstanz erhalten blieb.

The House of St. Michael

This building used to be the administration building of the Counts of Stampfer in the 18th century. They were the owners of the copper-mine and the copper-works at Flattach, a neighbouring village of Obervellach. In the year 2003 it was reconstructed into a nursing home.

Das Gussenbauerhaus

Das Gussenbauerhaus zählt zu den schönsten Gebäuden des Marktes. Es wurde 1888 vom Chirurgen Prof. Dr. Carl Gussenbauer erbaut. 1842 in Obervellach als Sohn eines Bezirkswundarztes geboren, wurde Gussenbauer nach dem Medizinstudium Assistent bei Theodor Billroth, einem der bedeutendsten Mediziner der damaligen Zeit. Später übernahm er die Leitung der II. Universitätsklinik in Wien. Gussenbauer entwickelte neue Operationsmethoden und verfasste über siebzig wissenschaftliche Werke.

Der angesehene Chirurg war auch „Extrembergsteiger". Er bestieg eine Reihe von Alpengipfeln und bezwang als erster Alpinist u.a. eine Eisrinne der Hochalmspitze (3.360 m), die seinen Namen trägt.

Gussenbauer war ein großer Gönner seines Heimatortes, da er durch bedeutende finanzielle Zuwendungen den Bau des Polinikhauses und die Erschließung der Raggaschlucht ermöglichte. Ein Denkmal am Marktplatz, errichtet von seinen Schülern und Freunden, erinnert an den großen Sohn Obervellachs. Heute ist die Adler-Apotheke im Gussenbauerhaus eingemietet.

The Gussenbauerhaus

Abuilding of remarkable architecture which was built by the famous surgeon Prof. Dr. Carl Gussenbauer in the year 1888. A memorial in the centre of the village reminds one of this great son of the market-town who was also imortant for the development of early tourism in the region.

Die Mallnitzer Talstufe und die Groppensteinschlucht

Um vom Mölltal bei Obervellach ins Hochtal von Mallnitz zu gelangen, muss man einen Höhenunterschied von etwa 500 m überwinden. Diese eiszeitlich geprägte Talstufe (Hängetal) entstand durch die unterschiedliche Mächtigkeit und Tiefenerosion der Gletscherströme des Möll- und Mallnitztales.

Nach dem Gletscherrückzug führte der erhöhte Schmelzwasserabfluss rasch zum tiefen, V-förmigen Einschneiden des Mallnitzbaches und letztlich zur Bildung der Rabisch- und Groppensteinschlucht. Diese durchschneiden die geologischen Einheiten des Tauernfensters und der Schieferhülle und werden von eindrucksvollen Wasserfällen, Kolken und Felsformationen begleitet. Auf Höhe der Ortschaft Lassach sind die beiden Schluchten durch eine ausgedehnte Verebnungsfläche mit jungen Bergsturzmassen des Auernigs (2.130 m) unterbrochen. Am Ausgang der Schluchten breitet sich ein mächtiger Schwemmkegel bis zum südlichen Rand des Mölltales aus.

Die Rabisch- und Groppensteinschlucht sind durch gut begehbare Wanderwege erschlossen und zählen gemeinsam mit der Raggaschlucht zum Oberkärntner Dreischluchtenweg.

Groppenstein Canyon

The broad Moell valley with its deep canyons on both sides is a typical glacial formation. The canyons were eroded by torrents when the mighty glaciers of the last Ice Age melted away more than ten thousand years ago. The canyons end in alluvial fans where most of the settlements of the valley are built.

Die Tauernbahn – alte und neue Verkehrswege

Die Pässe der Hohen Tauern werden seit prähistorischer Zeit begangen. Auch von Obervellach nimmt ein Weg über den Alpenhauptkamm seinen Ausgang, den bereits die Römer als Straße ausgebaut hatten. Im Mittelalter kontrollierten die Burgen bei Obervellach den regen Verkehr.

Anfang des 20. Jhds. fiel in Wien der Entschluss, eine Eisenbahn-Transversale durch die Hohen Tauern von Gastein nach Mallnitz zu trassieren. Dieses technische Meisterwerk wurde am 5. Juli 1909 von Kaiser Franz Josef eröffnet. Herzstück ist der 8,55 km lange Tauerntunnel, der schon damals zweigleisig gebaut wurde und daher auch heute den Ansprüchen einer Autoschleuse entspricht. Für das untere und mittlere Mölltal bedeutete der Bahnbau einen wesentlichen Wirtschaftsaufschwung.

1969 begann man mit dem zweigleisigen Ausbau beider Rampen, um den technischen Anforderungen unserer Zeit zu entsprechen. Auf der Kärntner Seite entstanden spektakuläre Brücken, die hoch oben an den Hängen der Reißeckgruppe liegen, weil die Bahntrasse in sanftem Anstieg den Höhenunterschied von Spittal/Drau (560 m) zum südlichen Tunnelportal bei Mallnitz (1.215 m) überwinden muss.

1931 wurde eine Seilschwebebahn, die den Markt Obervellach mit dem 320 m höher liegenden Bahnhof verband, in Betrieb genommen. Diese musste 1975 eingestellt und abgetragen werden, da sie nicht mehr kostendeckend zu führen war.

The Tauern Railway

The Tauern Railway is the section between Schwarzach-St. Veit and Spittal/Drau. It took eight years (1901 – 1909) to build this important junction line which leads through the central part of the Alps featuring a tunnel of 8.550 m in length and grand viaducts along steep slopes. Until 1975 a cable railway connected the market-town Obervellach with the railway station situated high up on the mountain slope.

Reißeck – am Fuße des Danielsberges

Die Gemeinde Reißeck liegt im unteren Mölltal, am Fuße des Danielsberges. Im Norden wird sie von der Reißeckgruppe und im Süden von der Kreuzeckgruppe umrahmt. Sie erstreckt sich über eine Fläche von 139,79 km², die sich auf 4 Katastralgemeinden verteilt, und umfasst 17 Ortschaften mit insgesamt 2.099 Einwohnern (Volkszählung 2022).

Die Geschichte des Mölltales ist bis ins 18. Jahrhundert eng mit dem Bergbau verbunden. Es ist daher anzunehmen, dass bereits die illyrischen Veneter, die um 1000 v. Chr. nachweisbar sind, im Tauerngebiet nach Eisen suchten. Um 500 v. Chr. besiedelten die Kelten das Gebiet und schürften nach Gold, Silber und Eisen (Keltensiedlung „Eliomonte" am Fuße des Danielsberges, Tempel auf dem Danielsberg). 15 v. Chr. besetzten die Römer das Gebiet und hinterließen ihre Spuren, z.B. die Römerstraße über Oberkolbnitz – Preisdorf – Penk sowie Überreste eines Herkulestempels auf dem Danielsberg.

Die Römersiedlung am Danielsberg trug den Namen „Colomunitio", bestehend aus „Colo" (Hügel) und „munitio" (abgesichert, verstärkt, befestigt). Aus dem Namen wurde Cholomunze (1124) und schließlich Kolbnitz (Dr. Otto Kronsteiner, Institut für Slawistik, Salzburg). Eine Besonderheit der Gemeinde Reißeck ist der Danielsberg. Seine kegelförmige Erhebung (962 m Seehöhe) ist weithin sichtbar. Wegen seiner landschaftlichen Einzigartigkeit wurde der gesamte Bergkegel bereits im Jahre 1964 zum Landschaftsschutzgebiet erklärt.

1876 wurden die Steuergemeinden Kolbnitz und Mühldorf von der Ortsgemeinde Obervellach abgetrennt und zur Gemeinde Kolbnitz zusammengefasst. 1913 wurde die Gemeinde in die Gemeinden Kolbnitz und Mühldorf geteilt. Mit Wirksamwerden des Gemeindestruktur-Verbesserungsgesetzes 1972 wurden die Gemeinden Kolbnitz, Penk und Mühldorf ab 01.01.1973 zur Gemeinde Reißeck zusammengeschlossen. Mit 01.01.1992 erfolgte jedoch eine neuerliche Trennung, der Gemeindeteil Mühldorf wurde wieder selbstständig.

Große Bedeutung kommt in der Gemeinde Reißeck der Elektrizitätswirtschaft zu. Der Bau des Speicherkraftwerkes Reißeck-Kreuzeck in den Jahren 1950 bis 1961 gehört ebenso wie Kaprun zu den Pionierbauten im österreichischen Kraftwerksbau. In rund 2.300 – 2.400 m Seehöhe wird in natürlichen Karseen das Wasser gespeichert und in einer 4.234,5 m langen Druckrohrleitung, mit einer eine Fallhöhe von 1.772,5 m abgeleitet wird. Diese erzeugt einen Druck von etwa 177 bar. Dieser Höhenunterschied gehört zu den größten der Welt, er belegt Platz 2 hinter dem Rekordkraftwerk Bieudron im Wallis (1.883 m). Derzeit erweitert der VERBUND mit dem neuen Pumpspeicherkraftwerk Reißeck II die Kärntner Kraftwerkssysteme Malta und Reißeck zu einer der stärksten Wasserkraftwerksgruppen Europas.

Reisseck – at the foot of the Danielsberg

The community of Reisseck is located in the Lower Mölltal valley, at the foot of the Danielsberg. It is framed to the north by the Reisseck Group of mountains and to the south by the Kreuzeck Group. It extends over an area of 139.79 km² distributed over 4 cadastral communes and comprises 17 villages with a total of 2,099 inhabitants (2022 census).

The history of the Mölltal valley was closely linked with mining up until the 18th century. It can therefore be assumed that the Illyrian Veneti, of whom there is evidence in the area dating from around 1000 BC, were looking for iron in the Tauern region. The Celts settled in the area in around 500 BC and mined for gold, silver and iron (Celt settlement of 'Eliomonte' at the foot of the Danielsberg, temple on the Danielsberg). In 15 BC, the Romans settled in the area and made their mark here e.g. in the form of the Roman road via Oberkolbnitz – Preisdorf – Penk and remains of a Temple of Hercules on the Danielsberg.

The Roman settlement on the Danielsberg was known by the name of 'Colomunitio' consisting of the word 'Colo' (hill) and 'munitio' (secured, fortified, reinforced). The name gave rise to Cholomunze (1124) and finally Kolbnitz (Dr. Otto Kronsteiner, Institute for Slavic Studies, Salzburg).

One special feature of the community of Reisseck is the Danielsberg mountain. Its cone-shaped mound (962m above sea level) can be seen from afar. Due to the uniqueness of the landscape, the entire mountain was designated as a landscape conservation area in 1964.

In 1876, the tax districts of Kolbnitz and Mühldorf were separated from the local community of Obervellach and merged to form the community of Kolbnitz. In 1913, the community was divided into the communities of Kolbnitz and Mühldorf. The entering into force of the Community Structure Improvement Law of 1972 led to the merger of the communities of Kolbnitz, Penk and Mühldorf from 01.01.1973 to form the community of Reisseck. A new separation took place in 01.01.1992 and the community area of Mühldorf became independent again.

Great significance was accorded to the electricity industry in the community of Reisseck. The construction of the Reisseck-Kreuzeck storage power station from 1950 to 1961 was one of the pioneering structures of Austrian power plant construction, like Kaprun. The water is stored in natural cirque lakes at around 2300 – 2400m above sea level and is then channelled along a 4234.5 m long pressure pipeline with a drop height of 1772.5m. This creates a pressure of around 177 bar. This height difference is one of the greatest in the world and the plant occupies second place behind the world record-holding power station of Bieudron in Valais (1883 m). VERBUND is currently expanding the Carinthian power plant systems of Malta and Reisseck with the new pumped-storage power plant Reisseck II to become one of Europe's strongest groups of hydroelectric power plants.

Der Danielsberg

Der Danielsberg (966 m) ragt als markanter Kegel inmitten des unteren Mölltales auf. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass er aus härterem Gestein als seine Umgebung besteht und daher von der Möll und den eiszeitlichen Gletschern weniger stark abgetragen wurde. Schon früh übte der weithin sichtbare, in seiner Form unverwechselbare Berg eine besondere Anziehungskraft auf die Menschen aus.

Die ältesten archäologischen Funde auf dem Danielsberg sind rund 6.000 Jahre alte Steinwerkzeuge. Etwa aus derselben Zeit stammt auch ein Schalenstein, der den Berg zur ältesten Kultstätte in Oberkärnten macht. Schon zur Zeit der Kelten dürfte der Danielsberg für den Bergbau wichtig gewesen sein. In der Römerzeit befand sich dort ein Herkules-Tempel, der an einen keltischen Vorgängerbau anknüpfte und um 175 n. Chr. renoviert wurde (römische Inschrift an der Südseite der Kirche).

Somit steht die heutige Kirche auf dem talbeherrschenden Berggipfel in einer langen historischen Tradition. Das erste Gotteshaus geht auf das frühe 12. Jhd. zurück und wurde mehrfach umgestaltet und erweitert. Bauliche Gestaltung und Ausstattung machen es zu einem kunsthistorischen Kleinod.

The Mountain Danielsberg

The rockmassofthismountain isvery solid wh ich is why the g laciers of the Ice Age couldn't remove it. Archeological findings prove that the mountain was already inhabited as early as the Stone Age. For many centuries it served as a religious centre: a Celtic cult site, a Roman temple and a pilgrimage church built in the 12th century give impressive evidence of those times.

Die Pfarrkirche Kolbnitz

Die erste urkundliche Erwähnung einer Kirche in Kolbnitz fällt auf das Jahr 1124. Die spätgotische Pfarrkirche, deren Mauerwerk im Kern vermutlich Reste eines romanischen Vorgängerbaues enthält, wurde im 18. Jahrhundert im Stil des Barock umgestaltet.

Da die Bevölkerung von Kolbnitz von Zeit zu Zeit sich vermehrte, musste auch die Kirche vergrößert werden. An der Nordseite wurde 1744 an das Langhaus ein schmäleres Seitenschiff angefügt.

Der Turm an der Nordseite mit spitzbogigen Schallfenstern wird von einem Spitzgiebelhelm bekrönt. Die Kirche besitzt ein spitzbogiges Südportal und barocke Rechteckfenster. Das Westportal hat ein abgefastes Gewände. Der Kirchenpatron „St. Jakobus der Ältere“ in der Gloriole bildet die Mittelfigur des barocken Hochaltares aus der Zeit um 1750.

Am 6. Februar 1951 stürzte das Kirchendach infolge starken Schneefalls und darauf folgendem Regen ein. Am 21. Oktober 1951 erfolgte mit dem Bischof Joseph Köstner eine neue Weihe der Kirche.

The Parish Church Kolbnitz

The first documented mention of the location of Kolbnitz or 'Cholomunce' and the first mention of a church date back to the year 1124. The Late Gothic parish church, the walls of which probably incorporate the remains of a former Roman building at their core, was redesigned in a Baroque style in the 18th century.

Wallfahrtskirche Maria am Sandbichl

Im Jahre 1716 erbaute der fromme Bauer Ruep Stragainig aus herrlichem geistlichen Antrieb und im Schlaf oft geschehener Ermahnung für die Gottesmutter aus eigenen Mitteln mit darein gesetzten gnadenreichen Marienbild und Tafel im sogenannten Sandbichl eine hölzerne Kapelle. Sie wurde ein von Einheimischen und Fremden stark besuchter Ort. Anlässlich der Visitation im Jahre 1727 bat die gesamte Nachbarschaft mit Vikar Narcissus Ignaz Lorber um Lizenz für den Bau einer gemauerten Kapelle, doch fehlte es an den dazu notwendigen finanziellen Mitteln. Hierfür fand 1738 der Vikar Johann Georg Nußdorfer Mittel in den Opfern und Materialien, worauf die Vikariatsgemeinde beim Erzpriester zu Gmünd die Bitte wiederholte, im gemauerten Kirchl sollte auf einem Altar die hl. Messe zelebriert werden.

Eingeweiht als Kirche wurde Maria am Sandbichl aber erst 1759, weil sich Richter und Rat des Marktes Obervellach als Vogtverwalter weigerten, die Zustimmung zu erteilen, weil sie Einbußen bei den Opfergeldern in den Wallfahrtskirchen Maria Bichl, Hohenburg und Stallhofen erwarteten. Ebenso war damals noch der Kirchenneubau in der Teuchl notwendig. Ab 1759 wurde dann einmal wöchentlich die hl. Messe gefeiert. 1784 wird das Gotteshaus als Kapelle unter der Vogtherrschaft Oberfalkenstein erwähnt. Im Jahre 1834 wurde die Kapelle erweitert.

Maria am Sandbichl Pilgrimage Church

A wooden chapel was built in 1716 by the farmer Ruep Stragainig. This was replaced with a stone structure in 1739 which was then consecrated in 1759. The chapel was then expanded in 1834.

Der Edelmetallbergbau in der Teuchl

Im ältesten Raitbuch (Bergwerksverzeichnis) des Berggerichtsbezirkes Obervellach aus dem Jahr 1480 sind Silberbergbaue in der Teuchl verzeichnet. Aufgrund der ungünstigen Lage der meisten Gruben war der Edelmetallbergbau in diesem hochgelegenen Seitental der Möll mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Dennoch wurden um 1535 über 80 Gewerken genannt.

Nach 1600 kam es auch in der Teuchl vor allem aus Rentabilitätsgründen zum Niedergang der Montanwirtschaft. Mit dem Erliegen des Edelmetallbergbaues in der Region im Verlauf des 17. Jhds. endete die Bedeutung des Berggerichtsbezirkes Obervellach für den Gold- und Silberbergbau. Danach verlagerte sich dessen Schwerpunkt in den Berggerichtsbezirk Steinfeld im Oberen Drautal. Heute künden noch verschiedene Hausruinen, Pingen, Tagverhaue und Halden vom ehemaligen Bergbau in der Teuchl, die in der Folge für die Forstwirtschaft (Großwaldbesitz der Österreichischen Bundesforste) Bedeutung erlangte.

The Mining of Precious Metall in the Teuchl

The ruins of former lodgings of miners and hills of rubble are the remains of an era around 1500 when hundreds of gold-diggers worked in this secluded valley. Nowadays forestry and cattle-rearing are the main economic activities.

Burgruine Möllthеuer

In den Jahren 1234 bis 1237 wird ein „Heinricus de Pench“ als Görzer Richter genannt. Auch im Görzer Urbar aus 1299 wird der Ort wiederholt erwähnt. Die in den Urkunden aus 1271 und 1277 aufscheinenden Brüder Bernhardus und Bertholdus de Penche waren wohl Görzer Ministerale, die auf der Burg Penk sesshaft waren. 1301 verlieh Graf Albert dem Nikolaus von Lienz Besitz in Penk, den vorher Heinrich von Gschieß innehatte. Bei der Länderteilung der Görzer Grafen 1307 fiel Penk dem Grafen Albert zu. Es ist dies die erste urkundliche Erwähnung einer Burg zu Penk. 1390 hat Friedrich de Fleck seinen Sitz auf der Burg.

Durch den Frieden von Pusarnitz fiel die Burg 1460 an die Habsburger. 1467 belehnte Kaiser Friedrich III den Erasmus Flekh mit dem Haus zu Penk und dem Burgstall. Die Erwähnung eines Hauses zu Penk neben den Burgstall weist darauf hin, dass außer der alten bereits verfallenen Burg ein Schlösschen existierte. Dies geht auch aus der Belehnungsurkunde aus 1587 hervor, mit der Erzherzog Karl Felicitas die Tochter Weilands Erasmus Flekh belehnte. 1600 wurde Felicitas Gatte Josef Roithner mit der Herrschaft belehnt. 1666 wird ein Josef Bernhard, Ritter zu Penk erwähnt. Die alte Burg war damals bereits eine Ruine. Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert war Möllthеuer im Besitz der Familie Sternbach.

Heute befindet sich die Ruine, von der nur noch Reste eines Wohnturmes, einige Mauern von Wohnbauten und Reste der Ringmauer vorhanden sind. Die Burgruine befindet sich in Privatbesitz.

Möllthеuer Castle Ruins

This small site was originally Roman and served to monitor the Tauernstrasse. Today is contains ruins including the remains of an inhabited tower, several walls from residential buildings and the remains of the curtain wall. Privately owned.

Mallnitz – Bergsteigerdorf mit viel Tradition

Es ist schwer einzuschätzen, seit wann die Mallnitzer Tauernübergänge als Verbindungswege zwischen Nord und Süd in Verwendung stehen. Funde lassen dies zumindest ab der Jungsteinzeit vermuten. Keltische Münzfunde und Reste römischer Straßenanlagen legen nahe, dass diese Wege seit der Antike eine zumindest temporäre Bedeutung als Passagen über die Hohen Tauern besaßen. Der ausgeprägte Saumverkehr des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, der auch mit dem Goldbergbau in Verbindung stand, mündete schließlich im beginnenden 19. Jh. in einen zunehmenden Reiseverkehr.

Das 19. Jahrhundert war allgemein eine Zeit, in der die Bergwelt von Reisenden und Abenteurern nicht nur mehr als gefahrbringendes und beschwerliches Hindernis gesehen, sondern als lohnendes Reiseziel entdeckt wurde.
Dies gilt auch für Mallnitz, denn seit den 1870er Jahren entwickelte sich Mallnitz zu einem der begehrtesten Orte der Sommerfrische in den Hohen Tauern. Es waren vor allem Touristen aus Klagenfurt, Wien und Triest, zumeist Adelige, die die Abgeschiedenheit und Ursprünglichkeit des Ortes zu schätzen wussten und sich durch die malerische Alpenkulisse im Mallnitzer Hochtal für die anfänglich sicher eher bescheidene touristische Infrastruktur ausreichend entschädigt fühlten.

Durch glückliche Fügungen setzte mit den 1880er Jahren auch der Bergsteigertourismus ein. Der bedeutende Wiener Paläontologe, Geologe und Gründer des Österreichischen Alpenvereins Edmund von Mojsisovics entdeckte das Mallnitztal als seinen bevorzugten sommerlichen Aufenthalt. Mojsisovics war über seinen Freund, den gebürtigen Obervellacher, herausragenden Chirurgen und Wiener Universitätsrektor Dr. Karl Gussenbauer, nach Mallnitz gekommen. Mit Mojsisovics und vor allem mit seinen hervorragenden Kontakten zu nordwestdeutschen Alpenvereinssektionen wie Hannover, Hagen, Celle, Minden, Göttingen, Goslar, uvm. setzte 1888 mit der Errichtung der Hannoverhütte im Ankogelgebiet eine klassische alpine Erschließertätigkeit ein, die in Kärnten bisher in dieser ausgeprägten Form nicht bekannt war. Schon vorher hatte ein intensiver Wettlauf um die Entdeckung neuer Routen und Gipfel-Erstbesteigungen begonnen, die Mallnitz in der alpinistischen Fachliteratur immer wieder reiche Erwähnung verschafften.

Für Mallnitz zeichnete sich eine hoffnungsvolle Zukunft als Ort der Sommerfrische und des Bergsportes ab, allein die komplizierte Anreise setzte dieser Entwicklung noch deutliche Grenzen. Mit der Errichtung der Tauernbahn war das Mallnitztal ab 1909 jedoch an das gesamte europäische Bahnnetz angeschlossen, was eine wirtschaftliche und touristische Blütezeit einleitete.

Mallnitz ist heute ein Bergsteigerdorf mit viel Tradition und alpiner Kompetenz. Seine mit Wegen und Schutzhütten bestens erschlossene Bergwelt ist ein Eldorado für Wanderer und Bergsportler und bietet alle Möglichkeiten, vom ebenen Spazierweg mitten im Nationalpark Hohe Tauern bis zur hochalpinen Kletterpartie in der Welt der Dreitausender.

Mallnitz – Mountaineering village with a long-standing tradition

It is difficult to estimate when the Mallnitz Tauern crossings became used as a connection between the north and south. Exhibits estimate from the Neolithic era. Celtic coins and the remains of Roman road networks indicate that these routes have had at least temporary importance as passageways over the Hohe Tauern since Antiquity. The distinct trade traffic of the late Middle Ages and start of the modern era, which was also linked to gold mining, finally culminated in an increase in tourism in the 19th century.

The 19th century in general was a period when the mountains were regarded by travellers and explorers not as a hazardous and troublesome obstacle but more as a rewarding travel destination.

The same is true of Mallnitz and from the 1870s, Mallnitz developed into one of the most sought-after spots for summer freshness in the Hohe Tauern. Tourists from Klagenfurt, Vienna and Trieste, in particular the nobility, valued the remoteness and authenticity of the location and felt sufficiently compensated for the initially rather modest tourist infrastructure by the picturesque Alpine backdrop in the Mallnitz Upper Valley.

A stroke of good luck led to the start of mountaineering tourism here in the 1880s. The eminent Viennese palaeontologist, geologist and founder of the Austrian Alpine Association, Edmund von Mojsisovics, discovered the Mallnitztal valley as his preferred summer trip. Mojsisovics was brought to Mallnitz by his friend Dr. Karl Gussenbauer who came from Obervellach and was an excellent surgeon and university rector in Vienna. Through Mojsisovics and especially his excellent contact with the Alpine Association sections of North West Germany such as Hannover, Hagen, Celle, Minden, Göttingen, Goslar, etc., the setting up of the Hannoverhütte lodge in the Ankogel area in 1888 marked the start of a pioneering activity which was previously unknown in this form in Carinthia. Beforehand, there was an intense race to discover new routes and be first to conquer summits and frequent reference to Mallnitz is made in the specialist Alpinist literature.

Mallnitz saw a hopeful future for the area as a destination for summer refreshment and mountain sports and only the complicated journey here presented any significant barriers to the area's development in this regard. With the installation of the Tauernbahn railway, the Mallnitztal valley was connected to the entire train network from 1909, marking the introduction of an economic and tourist boom.

Mallnitz today is a mountaineering village with lots of tradition and Alpine expertise. Its routes and shelters in this well-connected mountain world make it a paradise for hikers and fans of mountain sports, offering everything from flat walks at the heart of the Hohe Tauern National Park to high Alpine climbing sessions in this world of 3000m peaks.

Flattach

Erstmals urkundlich erwähnt wurde Flattach 1267/68 unter dem Namen „Fletschah". Die Entwicklung der Gemeinde Flattach verlief zeitgleich mit dem Bergbau, denn das Gebiet rund um die Hohen Tauern ist bekanntlich reich an Bodenschätzen. In Flattach gab es ein Vorkommen an Kupfer in der Großfragant, hochwertiges Eisen in der Raggaalm und Gold in der Wurten. Der Abbau von Gold liegt wohl am weitesten zurück und verlieh der Goldberggruppe ihren Namen. Aufgrund des Vorkommens an Bodenschätzen hatten sich bereits die Kelten im Mölltal angesiedelt und mit dem Abbau begonnen.

15 v. Chr. übernahm die römische Verwaltung den Goldabbau in dieser Gegend. Zwischenzeitlich kam der Abbau von Bodenschätzen immer wieder zum Erliegen. Erst als der Bergbauexperte Johann A. Stampfer um 1691 die Schürfrechte in der Großfragant erwarb, erlebte der Kupferbergbau wieder einen Aufschwung. Die Weiterverarbeitung der abgebauten Erze erfolgte in Schmelzöfen im Tal. So wurden die ersten Schmelzanlagen neben dem Raggabach errichtet und gaben der Ortschaft „Schmelzhütten" ihren Namen.

Das 18. Jhdt. galt als Blütezeit des Fraganter Erzabbaus, rund 300 Bergleute waren in den Kupferlagerstätten beschäftigt. 1834 wurde der Bergbau eingestellt und erst um 1900 wurden die Kupfergruben für einige Jahre aufgrund des steigenden Rohstoffbedarfes für die Waffenindustrie während des Ersten Weltkrieges reaktiviert. Um 1916 waren bis zu 260 russische Kriegsgefangene im Kupferbergbau tätig. Am Ende des Ersten Weltkriegs kam es zum endgültigen Aus des Bergbaus in der Großfragant. Vom ausgehenden 17. Jhdt. bis 1921 wurde im Almbereich der Großfragant über 300 Jahre lang Kuper und Schwefel abgebaut. Heute informiert der Themenwanderweg „drunter&drüber" in

der Großfragant Jung und Alt über die Erzgewinnung, die Arbeitsbedingungen sowie die lange Tradition der Almbewirtschaftung. Aufgelassene Stollen, Mauerreste, Schutthalden, rostiges Werkzeug entlang des Weges zeugen noch heute vom einst intensiven Abbau der Bodenschätze.

Hoch über der Raggaschlucht, in der Raggaalm, galt es einst, hochwertiges Eisenerz vom nördlichen Hang des Poliniks zu gewinnen. Im Laufe des 18. Jhdts. wurde der Bergbau in diesem Bereich aus unersichtlichen Gründen eingestellt. 1882 wurde die Raggaschlucht dann erstmals für Besucher begehbar gemacht und im Jahre 1978 wurde die Schlucht zum Naturdenkmal erklärt. Zwar mussten die Steganlagen im Laufe der Jahre immer wieder erneuert werden, doch zählt die Schlucht bis heute zu einem wichtigen touristischen Ausflugsziel in der Region.

Die Pfarrkirche von Flattach ist dem heiligen Matthias geweiht. Urkundlich wird die Kirche 1504 erstmals unter dem Patrozinium „St. Helena" erwähnt und als sehr ärmlich bezeichnet. Durch den erlebten Aufschwung vom Kupferbergbau in der Fragant erfolgte 1735 die Errichtung der Pfarre Flattach durch eine Stiftung von Freiherr Johann Gottlieb Graf Stampfer. So wurde die Pfarrkirche Flattach im Jahr 1736 – wegen der sumpfigen Lage – auf Piloten erbaut. 1784 scheint die Kirche unter dem Patrozinium „St. Matthaei et Magdalenae" auf. Nach der Einstellung des Kupferbergbaues 1834 in der Fragant drohte die Kirche zu verfallen. Durch die Anstrengungen des damaligen Pfarrprovisors kann die Kirche aus Gemeindemitteln erhalten werden. Bis heute wurde die Pfarrkirche mehrmals von Hochwassern heimgesucht und musste immer wieder Renovierungen unterzogen werden.

Flattach

The first documented reference to Flattach was in 1267/68 under the name of 'Fletschah'. The development of the community of Flattach followed that of mining because the area around the Hohe Tauern is renowned for yielding many treasures. In Flattach, deposits of copper were identified in the Grossfragant, high-quality iron in the Raggaalm and gold in the Wurten. The mining of gold probably dates back the furthest in time and gave the Goldberg mountain group its name. The Celts settled in the Mölltal valley due to the treasures found in the ground here and began to excavate. In the 15th century BC, the Roman administration took over gold mining in the area. In the meantime, the mining work ground to a halt here. It was only when mining expert Johann A. Stampfer acquired the mining rights for the Grossfragant in 1691 that copper mining experienced another boom.

The 18th century marked the heyday of ore mining in the Fragant and around 300 miners were employed by these copper stores. Mining was discontinued in 1834 but was reactivated in around 1900 for a few years to meet the growing demand for raw materials from the weapons industry during the First World War. In 1916, up to 260 Russian prisoners of war were working in the copper-mines. At the end of the First World War, mining of the Grossfragant ended once and for all.

From the end of the 17th century to 1921, copper and sulphur were mined for over 300 years in the Alpine region around the Grossfragant. Today the themed 'drunter&drüber' (below and above) trail on the Grossfragant informs visitors of all ages about the ore mining, working conditions and long-standing tradition of Alpine farming here. Abandoned mines, remnants of walls, waste disposal heaps and rusty equipment along the route bear testament to the intensive mining which once took place here.

High above the Raggaschlucht gorge, in the Raggaalm, mining of high-quality iron ore once took place on the northern slope of the Polinik. During the 18th century, mining in this area was halted for unknown reasons. The Raggaschlucht gorge was made accessible to visitors for the first time in 1882 and in 1978, the gorge was named a natural monument. The bridges have had to be replaced many times over the years but the gorge remains a key tourism destination in the region.

Flattach Parish Church is dedicated to St. Matthias. The first documented mention of the church was in 1504 under the patrocinium of 'St. Helena' and was identified as being very poor. The boom in copper-mining of the Fragant led in 1735 to the establishment of the Parish of Flattach thanks to an endowment from Baron Johann Gottlieb Graf Stampfer. Flattach Parish Church was then built in 1736 but on piles due to its wetland location. In 1784, the church was classed under the patrocinium of 'St. Matthaei et Magdalenae'. Following the halting of copper-mining in the Fragant in 1834, the church looked likely to fall into ruin. But thanks to the efforts of the Parish apothecary of the day, the church was saved using community funds. The parish church has been struck by flooding several times up to the present day and has had to undergo numerous renovations.

Heiligenblut am Großglockner

Erste Aufzeichnungen reichen bis in das 3. Jahrhundert vor Christus zurück. So fand man z.B. beim Bau der Glocknerstraße in der Nähe des Hochtortunnels einen Dolch aus der frühen Bronzezeit. Um etwa 400 v. Chr. kamen die TAURISKER (Kelten) in unser Gebiet. Von ihnen mag sich der Name „Tauern" (= über den Berg) ableiten. Der ursprüngliche Lebenserwerb war Ackerbau und Viehzucht. Sie suchten bereits damals das kostbare „Tauerngold". Um 15 v. Chr. wurden die bereits bestehenden Wege über die Tauern, von den im Straßenbau erfahrenen Römern, besser ausgebaut. Diese „Römerstraßen" sind teilweise noch ident mit der heutigen Straßenführung - z.B. im Gebiet Hochtortunnel und Kasereck. 600 n. Chr. wanderten die Slawen in unser Gebiet. Viele slawische Worte sind uns erhalten geblieben: Rojach, Zlapp, Golmitzen, Retschitz, Möll (= die schimmernde)...

Genaue urkundliche Daten über die Goldgewinnung gibt es erst seit 1476 im Bergraidbuch von Großkirchheim. Damals gab es 361 Gruben, 1500 Knappen und dazu die 5- bis 6-fache Anzahl an Fuhrleuten, Köhlern, Sackziehern und Holzfällern, die 10% der damals bekannten Weltproduktion des Edelmetalls aus der Goldberggruppe förderten. Das Gold aus der „Neuen Welt" ab 1848 war einfacher und billiger zu gewinnen und somit erfolgte der Untergang des Goldbergbaus im Mölltal. Durch die allmähliche Einstellung des Bergbaues im 19. Jahrhundert wurden viele Menschen arbeitslos und wanderten aus. Wesentlich zur Kehrtwende dieser Situation hat die Erstbesteigung des Großglockners am 28. Juli 1800 beigetragen. Diese wissenschaftliche Expedition auf den höchsten Berg Österreichs finanzierte Bischof Salm Reifferscheid. Er ließ zu diesem Zweck auch die Salmhütte als „Basislager" erbauen. Vorher herrschte große Angst vor Geistern und Dämonen, die auf den Bergspitzen sitzen und Unheil bringen. Nachdem nun aber ein „Kirchenmann" oben war und wieder heil herunterkam, wollten auch „Normalsterbliche" diesen hohen Berg bezwingen. Somit war der „Bergtourismus" geboren. 1856 besuchte das Kaiserpaar Franz Joseph I. und Elisabeth (Sissi) das Glocknergebiet. Nach Eröffnung des Glocknerhauses, der ersten Schutzhütte in den Ostalpen, konnte man auf Kärntner Seite eine Belebung des Fremdenverkehrs feststellen. Um die Jahrhundertwende begann der Alpenverein mit dem Bau der „Alten Glocknerstraße". Die „Neue Großglockner Hochalpenstraße", eine Straße über den Alpenhauptkamm und gleichzeitig eine wunderschöne Aussichtsstraße bis zur Kaiser-Franz-Josefs-Höhe, entstand in der Zwischenkriegszeit. Sie wurde von Franz Wallack, einem Kärntner Ingenieur, geplant, in 6 Bausommern mit je 3.200 Mitarbeitern errichtet und im August 1935 eingeweiht. Heute noch wird sie in den Sommermonaten von rund 1 Million Gästen besucht. Die Gesamtzahl seit der Eröffnung 1935 wird auf über 50 Millionen Besucher geschätzt. Damit gilt der Großglockner nach dem Schloss Schönbrunn als die zweitbeliebteste Sehenswürdigkeit Österreichs.

Die Pfarrkirche „St. Vinzenz" von Heiligenblut ist dem heiligen Vinzenz von Saragossa (=Schutzpatron) geweiht. In erster urkundlicher Erwähnung aus dem Jahre 1253 wird ein Friedhof mit Karner erwähnt. 1273 ist die erste Wallfahrt zum „Heiligen Bluet" nachgewiesen. 1390 beschließt man, eine große „ordentliche" Kirche zu bauen, da das alte Gotteshaus die vielen Wallfahrer und Pilger nicht mehr fassen konnte. Nach ca. 100 Jahren Bauzeit wird die Wallfahrtskirche am 1. November 1491 eingeweiht.

The Historical Evolution of Heiligenblut

Earliest historical records date back to the 3rd millennium BC. A dagger from the early Bronze Age, for example, was found near the Hochtor Tunnel during the construction of the Glocknerstrasse. In around 400 BC, the Tauriscans (Celts) settled in our area. The name 'Tauern', meaning 'over the mountain', is probably derived from their name. The Tauriscans lived mainly off farming and cattlerearing, but they were already interested in seeking out the precious 'Tauern gold'. Around 15 BC the Romans, already experienced road builders, improved the existing routes over the Tauern Mountains. In some places, the present course of the road is identical to these Roman roads, for example near the Hochtor Tunnel and Kasereck area. In 600 AD, Slavs settled in our region, and many Slavic words have remained to this day: Rojach, Zlapp, Golmitzen, Retschitz, Möll ('the gleaming') ...

Detailed documents on gold mining, dating from 1476, can be found in the archives of Grosskirchheim. At that time, there were 361 pits, 1,500 miners and five or six times as many carriers, charcoal burners, bag-pullers and tree-fellers. During this period, around 10% of the world`s output of the precious metal came from our region's Goldberg mountain group. Nevertheless, gold mining came to an end. As the gold mines gradually closed, many of the former miners moved out of the region to look for new work.

The first ascent of the Grossglockner on the 28th of July 1800 greatly contributed to reversing this decline in employment. The scientific venture to the summit of Austria's highest mountain was financed by Bishop Salm Reifferscheid. He also initiated the construction of the 'Salmhütte' as a base camp for the expedition. A priest and the sons of local farmers were the first to reach the summit. Until then, there had been much fear of spirits and demons who were thought to inhabit the mountaintops, and who were held responsible for dispatching bad weather and other evils into the valley. But now that a man of the cloth had made it up to the top and returned safely, ordinary mortals also wanted to conquer this high peak. And so mountain tourism was born. In 1856, Emperor Franz Joseph I and Empress Elisabeth (Sissi) visited the Glockner region. At the turn of the century, work started on the construction of the Old Glockner Road leading to the 'Glocknerhaus', the first Alpine accommodation in the Eastern Alps. The new Glockner High-Alpine Road, leading over the main Alpine ridge to the Franz-Josefs-Höhe (2,450 m) and offering magnificent views, was built in the period between the two world wars. Planned by Franz Wallack, a Carinthian engineer, it was constructed over the course of 6 summers (each year with 3,200 workers) and finally opened on the 3rd of August 1935. Today, around 1 million visitors make their way along this road during the summer months.

Our parish church is dedicated to the patron saint Vinzenz of Saragossa. The earliest documents, dating from 1253, refer to a cemetery with an ossuary. The first pilgrimage to the 'Heiligen Bluet' (the Holy Blood) was recorded in 1273. In 1390, the decision was made to build a 'proper' church, as the old chapel was too small to accommodate so many pilgrims. Our parish church took around 100 years to complete, and was finally consecrated on the 1st of November 1491.

Sagen aus dem Mölltal

Der Teufelstritt in Stallhofen

Knapp vor Obervellach, dem Hauptort des Mölltales, steht die Wallfahrtskirche „Maria Tax" in Stallhofen, die früher von den Bewohnern des Tales viel aufgesucht worden ist. Eine alte Sage erzählt, dass diese Kirche sogar einmal der Teufel betreten habe. Man sieht hier auf der obersten Stufe der Steinstiege, welche zur Orgelempore hinaufführt, den Klauenabdruck eines Bockfußes, der vom Teufel stammen soll.

Unweit von Stallhofen lebte nämlich eine Bäuerin, die durch mehrfaches Unglück sehr verarmt war. Sie wollte aber unbedingt wieder reich werden. Schon von ihrem Großvater hatte sie erfahren, dass man zu Reichtum gelangen könne, wenn man dem Teufel die Seele verschreibe. Es graute ihr zwar bei dem Gedanken daran, dass man für ein bisschen irdisches Glück, für die ganze Ewigkeit das Seelenheil verlieren solle. Schließlich siegte in ihr aber doch die Gier nach dem Geld, und so beschwor sie in einer finsteren Nacht den Herrn der Hölle herbei.

Schon nach wenigen Sekunden hörte die Bäuerin ein verdächtiges Tappen im Vorhaus, und plötzlich stand der Teufel in Bocksgestalt vor ihr in der Küche. Er war in seinem zottigen Fell grauenhaft anzusehen, und die Bäuerin erschrak so sehr, dass sie in ihrer Angst nicht von der Stelle weichen konnte. In dieser furchtbaren Not bereute sie ihren Fehltritt und gelobte sich der Gnadenmutter in der nahen Kirche zu Stallhofen an. Kaum hatte sie das Gelöbnis getan, spürte sie auch wieder die nötigen Kräfte in ihren Gliedern, um die Flucht ergreifen zu können. So rasch sie ihre Beine trugen, eilte sie nach Stallhofen, stieß die Kirchentüre auf und sprang über die Steintreppe auf die Empore.

Hinter der Bäuerin her aber eilte der Satan in Bocksgestalt und streckte immerzu seine Krallenhand nach dem Opfer aus. Als die Verfolgte die letzte Stufe der Kirchenstiege erreicht hatte, schlug es auf dem hohen Turm ein Uhr. Das war das Glück der Bäuerin, denn nun hatte der Teufel keine Macht mehr über die Menschen. Deshalb stampfte er zornentbrannt mit seinem Bocksfuß auf die graue Steinstufe und verschwand mit einem donnerähnlichen Krach aus der Kirche.

Die Bäuerin aber war erschöpft am kleinen Marienbild neben der Orgel in die Knie gesunken und dankte der Gottesmutter für ihre Rettung. Sie blieb für immer eine fromme Frau und ist durch ihren Fleiß auch noch zu etwas Wohlstand gekommen.

Der beinerne Tisch

Hoch über dem unteren Mölltal liegt die schöne Burg Falkenstein. Einst lebte auf jener Burg eine Gräfin, die sehr reich und schön, aber auch hochmütig, stolz und geizig war. Sie veranstaltete auf Falkenstein große Feste, bei welchen viel gegessen und getrunken wurde, während die Untertanen Not litten.

Als auf Falkenstein der Festsaal wieder einmal mit Gästen gefüllt war, rief die Gräfin jubelnd aus: „Niemandem im schönen Kärntnerland geht es so gut wie mir! Wer ist so reich, so schön, so glücklich wie ich? Was sich die anderen kaum wünschen können, besitze ich in reicher Fülle. Ich habe früher am hölzernen Tische gespeist. An Marmortafeln und vor silbernen Platten bin ich gesessen. Und jetzt ist es reines Gold, auf dem meine vollen Schüsseln stehen. Nur an einem beinernen Tische habe ich noch nie gegessen, aber auch das möchte ich einmal versuchen! Vielleicht ist mir auch dieses Glück noch vergönnt? Ja, das Glück, das muss immer bei mir bleiben!“

Nun zog die Gräfin einen goldenen Ring vom Finger und rief, dass es alle im Festsaal hörten: „So wahr dieser Ring, den ich jetzt in den Bach werfe, nie wieder aus seinen Fluten auftauchen wird, so wenig wird auch der Stern meines Glückes jemals verlöschen!“ - Und sie schleuderte den Ring aus dem Fenster, damit ihn der rauschende Bach aufnehme.

Die Diener hatten diese Rede bestürzt vernommen, und die Gäste machten wegen dieses frevlerischen Ausspruches ernste Gesichter. Die stolze Burgfrau aber blickte höhnisch von einem Gesicht zum anderen. Erst wenige Tage waren seit jenem rauschenden Fest vergangen, als ein Fischer zur Burg Falkenstein eilte. Er hielt freudig einen goldenen Ring in die Höhe, den er im Bauch eines Fisches gefunden und als Eigentum der Gräfin erkannt hatte. Das Burggesinde erschrak wegen dieses Fundes, und auch die stolze Gräfin wurde ernst und erblasste leicht, als ihr die Zofe den Ring überreichte.

Drei Jahre verstrichen noch im alten Glanz mit seinem verschwenderischen Festesrummel. Dann aber kamen Feinde in das Land, die in alle Täler vordrangen und auch die Burg Falkenstein eroberten. Sie brannten die stolze Feste nieder, und die Gräfin konnte kaum ihr Leben aus den rauchenden Trümmern retten. Bettelnd musste sie nun von Haus zu Haus ziehen. Oft wurde sie von der Tür gewiesen, weil man sie wegen ihres früheren Stolzes verachtet. Wenn die Mölltaler ihre ehemalige Herrin auf dem Boden sitzen und das erbettelte Gnadenbrot von ihren Knien aufessen sahen, dann riefen sie ihr höhnisch zu: „So, nun erfrische dich auch einmal am beinernen Tisch! Jetzt geht dir dein stolzer Wunsch in Erfüllung!“

In der Nähe von Obervellach zeigen die Leute noch heute eine Keusche, wo die frühere Burggräfin von Falkenstein auf einem Bündel Stroh im Elend gestorben sein soll.

Der Schatz auf dem Danielsberg

Zwischen Penk und Kolbnitz erhebt sich mitten aus dem Mölltale wie ein mächtiger Felskegel, der Danielsberg. Auf seiner Kuppe stand einst ein römischer Tempel. Jetzt befindet sich dort eine Kirche, in deren Wand die alten Römersteine eingemauert sind. Neben der Kirche soll ein Schatz vergraben sein, den noch kein Mölltaler heben konnte, obwohl dort schon mancher sein Glück versucht hat. So träumte es dem Gappnigbauer unweit von Penk zum wiederholten Male, dass er in der Sonnwendnacht auf dem Danielsberg einen Schatz heben könnte, wenn er nur den Mut dazu aufbrächte. Er werde dort einen weißen Fleck finden, und an dieser Stelle soll er graben. Dabei aber dürfe er kein Wort sprechen, ganz gleich, was er auch sehen oder hören werde.

Dem Bauer kam dieser sonderbare Traum zwar nicht ganz geheuer vor. Trotzdem machte er sich mit seinem Knecht in der Sonnwendnacht auf den Weg. Bald fanden sie auf dem Danielsberg die angegebene Stelle, und schweigend gingen sie an ihre geheimnisvolle Arbeit. Sie gruben und gruben und fanden nach einiger Zeit eine schwarze Truhe. Als sie diese Truhe heben wollten, sprengte eine Schaar feuriger Pferde daher, ein Gaul sprang ganz nahe an den Knecht heran und wollte diesem in den Arm beißen. Der Knecht erschrak darob und rief ihm zu: „Geh weg!“ - In diesem Augenblick waren Pferde und Truhe verschwunden. An der Stelle aber, wo die Truhe gestanden war, lag nun ein schwarzer Schleier. Der Gappnigbauer nahm dieses sonderbare Zeichen zu sich, und es war lange Zeit im Herrgottswinkel der Wohnstube dieses Hauses zu sehen.

Die bestraften Teuchler

In Napplach an der Möll zweigt ein kleines Sträßlein südwärts in die enge Teuchl ab. An der Sonnseite dieser Schlucht stehen einige Bauerngehöfte, eine einklassige Schule und eine kleine Kirche. Die Bewohner der Teuchl waren ursprünglich Bergleute. Als aber der Goldreichtum ihrer Heimat versiegte, wurden sie Bauern, die schwer arbeiten mussten, um ihren steilen Feldern das tägliche Brot abzuringen.

Die Teuchler Bauern besaßen hoch droben unter dem Polinik neben dem Blößenbühel-See eine Almwiese, wo sie jeden Sommer das duftende Almheu mähten, welches sie jedoch erst im Winter über den glatten Schnee in die Teuchl herunter führten.

Als die wetterharten Bauern der Teuchl wieder einmal unter dem Polinik droben mähten, mussten sie am frühen Morgen ihre Sensen dengeln, um eine richtige Schneid zu erhalten. Da stand plötzlich ein Zwerglein vor den Mähern und bat sie: „Lasst bitte heute das Dengeln sein, denn mein Weib liegt schwer krank im Bett!“

Die Teuchler lachten den Zwerg nur aus und hämmerten flott weiter. Nun kam der Zwerg wieder und wiederholte seine Bitte. Die Bergbauern aber erhörten ihn auch diesmal nicht. Noch ein drittes Mal trat der Zwerg an die Mäher heran, rollte zornfunkelnd seine Augen und schrie aus Leibeskräften: „Jetzt hört doch endlich auf zu hämmern, sonst müsst ihr es bitter bereuen!“ - Die Teuchler antworteten wieder nur mit einem schallenden Gelächter und schlugen noch fester auf ihre Dengelstöcke.

Plötzlich aber hielten die Bauern mit ihrem Hämmern inne, denn sie merkten, wie der See rauschend höher und höher stieg, um sich über seine Ufer zu ergießen. Die Mäher konnten sich zwar durch große Sprünge auf den Berg retten. Das Wasser aber gischte und brodelte und überflutete ihre schöne Almwiese. Es riss die dünne Erdschichte mit sich in die Tiefe, und den Bauern schien es, als wollte sich aus diesem kleinen See ein ganzes Meer ergießen. Anstelle der einst blühenden Almwiesen blieb eine öde Steinhalde zurück, welche die Teuchler noch jetzt als „Steinriegel“ bezeichnen.

Der Mallnitzer Lindwurm

Dort, wo sich gegenwärtig zwischen den gewaltigen Bergriesen der Hohen Tauern das freundliche Mallnitztal mit seinen Hotels, Gasthöfen und Villen ausbreitet, ruhte einstmals ein großer See in der Gebirgslandschaft. Dieses klare Wasser erstreckte sich vom Rabischer Hügel, der das Tal gegen Süden absperrt, bis tief hinein in das Seebachtal, wo der Stappitzer See noch als kleiner Rest zurück geblieben ist. An den steilen Ufern des Sees weideten während des Sommers die Schafe jener Hirten, die schon damals im Dösener Tal südlich von Mallnitz siedelten.

Ihr Wasser holten die Dösener Hirten aus dem dunklen Bergsee. Einmal, im Frühjahr, als gerade die ersten Blumen erwachten, stieg der Hirte Lenz mit seinem Wasserputsch wieder zum See hinunter. Hinter einem Erlenbusch merkte er plötzlich ein rotes Etwas. Erst dachte er an eine besonders leuchtende Blume. In Wirklichkeit aber fand er ein schönes Hasenei. Weil seine Fellhose noch keine Taschen hatte, legte er das sonderbare Ei in seinen Wasserputsch, den er wenige Minuten später mit Seewasser füllte. Eilig stieg er wieder bergan, und daheim wollte er das Ei vorsichtig aus dem Putsch heben. Soweit kam er aber mit seinem kostbaren Fund nicht mehr.

Die Sonne brannte tüchtig auf den vollen Wasserputsch, den Lenz auf seinem Rücken trug. Plötzlich tat es einen furchtbaren Krach, und Lenz warf es zu Boden. Der Wasserputsch wurde im Bogen in das steile Gelände geschleudert, und aus den elenden Trümmern kroch ein junger Lindwurm. Ganz starr glotzte er einige Male um sich, dann kroch er hinunter in den See. Der Hirte aber rannte angsterfüllt heim in seine Hütte.

Im Dösener Tal wohnte damals auch die Wurzelgraber-Aga, die dieses sonderbare Geschehen deuten konnte: „Ja, ja, es ist halt so, dass aus einem Hasenei ein Lindwurm ausschlüpft, wenn dieses mit Seewasser in Berührung kommt. Und ganz besonders schnell geht das, wenn die Sonne drauf scheint.“

Der Lindwurm begann im Mallnitzer See unheimlich rasch zu wachsen, und die Dösener Hirten wagten sich nicht in seine Nähe, da er sie aus seinen Glotzaugen so grauenvoll anstierte. Erst fraß das Ungeheuer alle Forellen aus dem See, dann stieg er aus dem Wasser und stellte den armen Schafen nach. Unter den Hirten gab es große Angst. Um nicht alle Schafe zu verlieren, stiegen sie mit dem Rest der Herde hinauf auf die Hochalmspitze, die damals noch keinen Gletscher trug.

Nun fand der Lindwurm keinen Fraß mehr. Er tobte und brüllte vor Hunger und Wut. In seinem Schmerz biss er mit den Riesenzähnen in einer einzigen Nacht jene Felsrippe durch, die den See gegen Süden absperrte. Noch jetzt sind in jener Schlucht die Zahnspuren des Drachens zu erkennen.

Die Wassermassen stürzten mit unheimlicher Wucht aus dem Hochtal herunter und rissen auch den Lindwurm mit sich in die Tiefe. Durch das Möll- und Drautal wälzte sich das Wasser weiter, und mit ihm kam der Lindwurm bis in den Wörthersee. Er hatte diese unheimliche Reise gut überstanden und setzte seine Raubzüge im Unterland fort, bis er durch einen brüllenden Stier in eine Falle gelockt wurde.

Die Hirten aus dem Dösener Tal zogen wieder aus dem Hochgebirge herunter und gründeten jetzt im ebenen und trockenen Tal eine neue Heimat, aus der sich nach und nach das schöne Mallnitz entwickelte.

NOTIZEN

QUELLENHINWEISE / WEITERFÜHRENDE LITERATUR

BUNDESDENKMALAMT (Hrsg.}, 2001: Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, Wien.

DEUER, W., 2001: Geschichtliches über Obervellach, Klagenfurt.

FRÄSS-EHRFELD, C., 1984: Geschichte Kärntens. Mittelalter, Klagenfurt.

GLANZER, F., 1996: frühchristliche Denkmäler in Kärnten, Klagenfurt.

HUTER, F. (Hrsg.), 1966: Handbuch der Historischen Stätten Österreichs. Alpenländer mit Südtirol, 2, Stuttgart.

KATZMANN, G., 1984: Festschrift 75 Jahre Tauernbahn 1909-1984, St. Johann im Pongau.

KOHLA, F.X., METNITZ, G.A., MORO, G., 1973: Kärntner Burgenkunde, Aus Forschung und Kunst, 17, Klagenfurt.

KRANZMAYER, E., 1956, 1958: Ortsnamenbuch von Kärnten, Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie, 50, 51, Klagenfurt.

MAIERBRUGGER, M., 1986: Obervellacher Urlaubsbegleiter. Wanderrouten-Geschichte-Kultur, Klagenfurt.

MESSNER, S., 1992: Danielsberg im Mölltal, Kärnten, Wien.

PASCHINGER, H., 1976, 1979: Kärnten. Eine geographische Landeskunde, Klagenfurt.

WIESSNER, H., 1950, 1951, 1953: Geschichte des Kärntner Bergbaues, Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie, 32, 36/37, 41/42, Klagenfurt.

WIESSNER, H., 1964, 1965, 1967: Kärntens Burgen und Schlösser, Wien.

WURZER, H., 1993: Obervellach. Pfarrkirche zum hl. Martin, Salzburg.

Chronik der Pfarre Kolbnitz und Flattach

Dehio – Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten.
Wien 1981 Moro, Gotbert: Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer 8. Teil 3 Oberkärnten, Klagenfurt 1959.

Gemeinderatsprotokolle Gemeinde Reißeck 1877 – 1908

Bauprotokolle der Pfarre Kolbnitz

Archiv der Diözese Gurk

Truschnig Hermann, Wehrbauten in Österreich

(c) Maierbrugger, Kärntner Sagenbuch, mit freundlicher Genehmigung Verlag Johannes Heyn

Dr. Judith Schöbel, Burg Groppenstein

IMPRESSUM

Herausgeber & Projektleitung: TVB Obervellach-Reißeck; Medieninhaber: TVB Obervellach-Reißeck/Mallnitz/Heiligenblut am Großglockner, Gemeinde Flattach
Fotos: Reinahrd Kager, TVB Obervellach-Reißeck, Gemeinde Reißeck, TVB Mallnitz, Gemeinde Flattach, TVB Heiligenblut am Großglockner, ÖBB, Herkuleshof/Danielsberg, Michael Messner, Franz Gerdl, Lukas Dürnegger, Oberstbergmeisteramt Obervellach, Guus, Mölltal/pixabay, Markus Fisher/pixabay, Hermann Truschnig, K. Dapra, Kai Nickels, Erhard Trojer
Konzeption und Gestaltung/Überarbeitung: Sudio Superfast, Lienz
Druck: Petz Druck, Spittal/Drau

Recherche-, Satz- und Druckfehler vorbehalten.
Stand: Mai 2022

KÄRNTEN
Hohe Tauern –
die Nationalpark-Region

Weitere Infos:

Info- & Buchungscenter
Obervellach-Reißeck
9821 Obervellach, Obervellach 58
Tel. +43 4824 2700 - 30
info@obervellach.at

www.obervellach-reisseck.at/zeitreise